

VERNUNFT UND UNVERNUNFT IM UNIVERSITÄTSSYSTEM

Auf den ersten Blick scheint es, als seien Vernunft und Unvernunft in der Wissenschaft einfacher zu behandeln als in Bezug auf das Universitätssystem. Denn Wissenschaft ist per se mit Vernunft assoziiert. Spätestens seit der Aufklärung kennen wir „Vernunft“ als ihr Schlüsselkriterium. Das Wort assoziiert ein vernünftiges Urteil bzw. einen vernünftigen Schluss dann, wenn ihm allein *Wahrheit* und *Rationalität*, *Verstand* und *Einsicht* zu Grunde liegen.

Von Immanuel Kant aber stammt die schöne Bemerkung: *"Die Notwendigkeit, zu entscheiden, reicht weiter als die Fähigkeit, zu erkennen"*. Damit ist Unvernunft (genau genommen *Unverstand*) gleichsam unausweichlich, wenn man in der Erkenntnis voranschreiten will, sie ist der Weg zur Vernunft. Da er kein Ende kennt, bestimmt uns Unvernunft. In der Wissenschaft kann man, jedenfalls rückblickend, nicht "vernünftig" beginnen – Vernunft ist das Ziel, nicht die Bedingung. In der Bandbreite von Wahrheit und Irrtum ist sie auf beiden Seiten zu Hause. Der Irrtum gehört zu den vernünftigsten Einrichtungen unseres Denkens, denn an ihm lernen wir.

Wenn Wissenschaft in diesem Sinne auf Verstand und Vernunft baut, dann heißt das aber längst nicht, dass auch wissenschaftliche Organisationen oder Institutionen nach diesem Grundsatz handeln, d.h. die von ihnen verantworteten Prozesse vernünftig verlaufen. Wie vernünftig steuert eine Universität ihre Selbstorganisation, wie vernünftig kann sie das unter den jeweils obwaltenden – vernünftigen oder unvernünftigen – Rahmenbedingungen tun?

Eigentlich dürfte es für "vernünftig" und „unvernünftig“ keinen Komparativ und keinen Superlativ geben. Vernünftigerweise aber sieht unsere Sprache solche Skalen vor. Wir handeln mehr oder weniger vernünftig. Die Vernunftsmaxime bildet eben nicht nur einen Maßstab für den Augenblick und die direkten Folgen, sondern vor allem ein längerfristiges Kriterium. Es kann im Wissenschaftsmanagement der Universität z.B. taktische oder gar strategische Beweggründe geben, gegenüber einem Hochschulministerium "vernünftig" einzulenken und einer unvernünftigen Entscheidung zu folgen. Prospektiver Vernunft liegen dann nicht nur „rein“ rationale Urteile und Schlüsse zu Grunde, sondern auch Folgenreflexionen und Kompromisse.

Wenn sich z.B. eine Universität am Exzellenz-Wettbewerb beteiligt, um das damit verbundene Geld einzuwerben, und wenn dabei der Wissenschaftsalltag so organisiert wird, dass er den Wettbewerbskriterien möglichst nahe kommt, dann kann das durchaus "vernünftig" sein. Die euphemistische Formulierung lautet dann, man schreibe ein universitäres Zukunftskonzept „*im Format*“ der Exzellenz-Initiative von Bund und Ländern.

Ähnlich handeln auch die Fächer. Wird von der Wissenschaftspolitik "Clusterbildung" als erstrebenswert erachtet und zum Wettbewerbskriterium erhoben, dann verlassen selbst die Altgermanisten die Bibliotheken und Archive, um sich zu vernetzen. Die Frage nach der Vernunft eines solchen Vorgehens wird überlagert von der Einsicht, dass es vernünftig ist, erfolgreich zu sein und die Ressourcen zu sichern, die man in der Bibliothek und im Archiv braucht.

Langfristig aber verändert sich damit die Wissenschaft. Es ist ein ernst zu nehmender Unterschied, ob Entscheidungen über Schwerpunkte, Gegenstände und vor allem Methoden der Wissenschaft rationalen Ableitungen aus den jeweiligen Forschungsfragestellungen folgen oder dem Anspruch, in einem Wettbewerb um Geld erfolgreich zu sein, der zwischen unterfinanzierten Universitäten ausgetragen wird.

Aber auch diese Einsicht birgt Erkenntnis. Wahrheit ist nicht immer „vernünftig“. Anders verhält es sich mit Wahrhaftigkeit, der letztlich wichtigsten Prämisse von Vernunft. Nur mit ihrer Hilfe ist man in der Lage, Unvernunft in Vernunft zu konvertieren – die Exzellenzinitiative wäre dann ein Wettbewerb um die förderlichsten Bedingungen für Forschung und Lehre an einer Universität.